

173–180) geschrieben hat, in dem er die „spannungsreiche formale Polarität von kunstvoll klassizistischer Strenge und liedhafter Leichtigkeit“ hervorhebt. F. G. Jüngers lyrische Anfänge, nachlesbar im ersten Band, richten sich in klassizistischer Formensprache gegen das Pathos von Expressionismus und Neuer Sachlichkeit wie auch gegen die totalitären Strömungen der Zeit, was die Elegie „Der Mohn“ – während der Nazi-Zeit in vielen Abschriften verbreitet – eindrucksvoll belegt: „Schärfer als Feuer und Stahl kränkt uns das Niedere doch. / Wirft es zur Herrschaft sich auf, befiehlt es, so fliehen die Musen.“ Und im 1937 publizierten „Abschiedslied“ heißt es: „Ich verlache eure Schliche, eure Tücken, / Plumpe Schlangenfänger. / Eure Weise kann mich nicht berücken, / Dumpfe, dunkle Sänger.“ Diese und ähnliche Gedichte jener Zeit wie z. B. „Gebet“, „Warnung“, „Weigerung“ und „Ultima rerum linea“ sowie „Unter halben Wesen“ sind es wert, als „versäumte Lektionen“ in deutsche Lesebücher aufgenommen zu werden. Im zweiten Band kündigt sich mit dem Buch „Iris im Wind“ (1952) der neue Ton eines prosanahen Sprechgesangs an, der die Wiederkehr des Vergangenen im Rhythmus von Jahres-

kreis und Ortswechsel beschwört mit so unvergleichlichen Gedichten wie „Die rote Stunde“, „Wege“, „Moorherbst“, „Winter im Moor“ und dem Zyklus „Moselwanderung“: „Jüngers Dichtung übt Gegenzauber zum leeren Fortschrittsbetrieb der Zeit und versagt sich zugleich den Kraftakten des kausalen Denkens, die Wissenschaft und Technik vorantreiben“ (A. v. Schirnding). Im dritten Band schließlich verschärft sich in den Büchern „Schwarzer Fluß und windweißer Wald“ (1955) und „Es pocht an die Tür“ (1968) Jüngers lyrische Zeitkritik, so z. B. im „Chimären“-Gedicht und in der poetischen Prosa des „Memento“-Textes, den viele Verszeilen verdichten. Mit Blick auf das vorliegende Gesamtwerk gilt unverändert, was schon Karl Krolow 1974 schrieb: „Insgesamt hat man ein respektables konsequentes lyrisches Lebenswerk vor sich, ein Werk ohne Krisen und Sprünge, wohlausgewogen und wohl lautend.“ Auch ein Werk von bedrohlicher Aktualität: „Und ich frage: // Wer wird den Brand des Hauses überstehen? / Wer wird in diesen Flammen untergehen? / Und wer ist wert, daß man ihn nicht zerschlage?“

E. J. Krzywon

Kirche

REBLIN, Klaus: *Freund und Feind*. Franziskus von Assisi im Spiegel der protestantischen Theologiegeschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1988. 324 S. (Kirche und Konfession. 27.) Kart. 36,-.

Der Rezensent hatte gerade das fesselnde Buch von Mario von Galli über Franz von Assisi („Gelebte Zukunft“, 1970) gelesen, als er sich an die Besprechung der vorliegenden theologischen Dissertation machte. Welch ein Unterschied: dort eine überzeugende Aktualisierung des Poverello für unsere Zeit, hier die dramatische Rezeptionsgeschichte der Gestalt und des Ordensstifters Franziskus durch die reformatorische Theologie über 500 Jahre hinweg. Schon für Luther ist Franz zwar ein heiliger Mann, der das Höchste angestrebt hat, aber aus der Sicht des reformatorischen Rechtfertigungsglaubens

in seiner Traditionsgebundenheit und seinem subjektiven Überfordertsein ein unheilvolles Erbe hinterließ. Was Luther über Franziskus, wenigstens in seinem Schrifttum (anders in seinen Reden), noch moderat geäußert hat, bricht nach seinem Tod leidenschaftlich und in gnadenlos verletzendender Offenheit durch: in den Magdeburger Centurien, in der Epoche der Gegenreformation (der Zeit der gegenseitigen Beschimpfungen), in der lutherischen Orthodoxie und selbst im Pietismus (ausgenommen Gerhard Tersteegen), bis schließlich in der Aufklärung der am stärksten ausstrahlende Heilige des katholischen Mittelalters nur noch als einfältige Spottfigur Erwähnung findet. Reblin hat es mit großer Akribie, unter Anführung zahlreicher Belege dargelegt.

Aber dann das Erstaunliche: In der Roman-

tik, der Zeit der Neuentdeckung des Mittelalters, schlägt das Pendel in der protestantischen Gelehrtenwelt nach der entgegengesetzten Seite hin aus. Franziskus wird wieder interessant, selbst für Hegel, aber auch für Joh. Gottfried Herder und am rückhaltlosesten für den Kirchenhistoriker K. August von Hase, der ein eigenes Buch über Franziskus verfaßt hat. Das Kernproblem des wachsenden Interesses protestantischer Kirchengeschichtler im 19. Jahrhundert an Franziskus ist nach Reblin die Frage: War der Heilige ein „Märtyrer der (römischen) Kurie“ oder aber das „Opfer der eigenen Naivität“? Die Bemühungen um die Lösung dieses Problems haben das Quellenstudium der Franziskusforschung auf eine erstaunliche wissenschaftliche Höhe gebracht (so daß selbst katholische Forscher, insbesondere die Historiker des Franziskanerordens, die Ergebnisse ihrer evangelischen Kollegen gar nicht mehr übersehen konnten), und sie haben damit zum zweiten die Frage um die Anfänge des Franziskanerordens (die sogenannte „questione francescana“) in den Vordergrund der Franziskusforschung rücken lassen.

In unserem Jahrhundert schließlich konzentriert sich nach dem Verfasser die zahlreiche protestantische Franziskusliteratur um die Charakterisierung der Persönlichkeit des Heiligen, deren Ungewöhnlichkeit und fortdauernde Anziehungskraft nicht mehr in Frage gestellt wird, die aber nach wie vor die unterschiedlichsten Ausdeutungen erfährt. Die noch angefügten modernen Versuche einer Huldigung des Poverello von Assisi im protestantischen Raum stehen im Zentrum der christlichen Armutsappelle unserer Zeit, bewegen sich im Kreis des heute so zentralen Schöpfungsgedankens und der Nächstenliebe.

Den Wert dieser ungemein mühevollen und theologisch sehr kundigen Arbeit sehen wir in ihrer Hilfe für eine wachsende Annäherung der christlichen Kirchen. Was wir gewünscht hätten, wäre im Zusammenhang der „questione francescana“ der Hinweis auf ein wachsendes theologisches Verständnis protestantischerseits für die Evangeliumsgemäßheit des Mönchtums in der katholischen Kirche.

F. Wulf SJ

HUMMEL, Reinhart: *Reinkarnation*. Weltbilder des Reinkarnationsglaubens und das Christentum. Mainz: Matthias-Grünwald 1988. 128 S. Kart. 18,80.

Gemeinsam mit Josef Sudbrack beginnt der Autor mit diesem Werk eine neue Reihe zur „Unterscheidung“ der vielfältigen Formen neuartiger Religiosität von christlichen Positionen. Das Thema Reinkarnation ist wieder aktuell, findet in der Bevölkerung zunehmend Anklang und steht in deutlicher Spannung zu traditionellen christlichen Glaubensinhalten. Es ist deshalb verständlich und gut, mit diesem Thema die Reihe zu beginnen. Nach einem Eingangskapitel über die gegenwärtige Debatte zur Wiedergeburt werden folgerichtig die Ursprünge und Wandlungen der Reinkarnationsvorstellungen im Hinduismus und Buddhismus aufgesucht. Neben kurzen Abschnitten über den Spiritisten Allan Kardec und den Anthroposophen Rudolf Steiner folgen abschließende Erläuterungen zum Verhältnis des Christentums gegenüber der Reinkarnation. Wenn nun „an Reinkarnation glauben“ bedeutet, „daß man das gegenwärtige Leben ernsthaft danach ausrichtet, daß es das Ergebnis früherer Daseinsformen ist, und daß es nur einen Durchgang zu einer Abfolge weiterer Leben darstellt“ (13) so dürften vor allem die Motive und Hintergründe eines solchen Glaubens der Menschen in den verschiedenen Religionen interessieren.

Im Hinduismus zunächst treten Wiedergeburtsvorstellungen vor allem seit den frühen Upanischaden, also etwa seit 800 v. Chr. klar hervor. Zum einen besagen sie, daß der Atman des Menschen, d. h. seine Seele bzw. sein Selbst, dem alledings keinerlei Individualität anhaftet, nach dem Tod, gegebenenfalls mit Zwischenaufenthalt in himmlischen und höllischen Welten, immer wieder ins Leben zurückkehren muß. Zum anderen formulieren sie für den Menschen das Ziel, diesen Kreislauf durch die Überwindung des Begehrens zu durchbrechen und dadurch Befreiung von den Erdenleben zu erlangen. Der Buddhismus korrigiert diese Lehre insofern, als er die Existenz des Atman, d. h. des göttlichen Personkerns des Menschen, leugnet und damit „die Identität der Person von einem Leben zum anderen in Frage stellt“ (57).